

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 43

Artikel: Ergänzungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas von der Zeichensprache.

Denn Koschandler und andere Juden mit einander verkehren, wenn der Wirt dem Kellner, der Geschäftsinhaber dem Ladenpersonal in Gegenwart dritter Personen etwas verständlich machen will ohne deutlich Worte zu brauchen, so geschieht es eben durch Zeichen mit Hand und Auge, wie es sich eben am besten und unverdächtigsten anbringen lässt; und schon das kleine Kind, das noch keine drei Worte zu reden weiß, ist gewohnt, die Mundwinkelchen herunterziehen um der Mutter anzukündigen, daß das Geheul bald losbricht, wenn nicht gleich das Schöpplein kommt.

Auso und demzufolge ist es nötig, daß jeder gebildete Mensch sich Einsicht verschafft, wie er sich in diesem Kapitel zu verhalten habe. Schon geben sich die Gassenbuben, die auf dem Trottoir hocken, Unterricht, wen sie eine lange Nase zu machen oder die Zunge herauszustrecken haben, und schon wird in den Welschlandpensionen instruiert, bei welchem Orthographiefehler man die Stirne rungeln, bei welchem faux pas man erröten oder die Achsel zucken soll, es muß aber noch die Zeit kommen, wo auch die Republik einen Oberhofzeremonienmeister hält, der Unterricht in Anwendung-Verständnis der Zeichensprache erteilt.

Also vorläufig ein nebelhaftes Präludium!

Die Nase hält man zu, wenns übel riecht, was nicht nur in gewissen Appartements sondern auch in Departementen geschehen kann. Dazu paßt dann das Auge zu drücken und durch die Finger schauen. Das sind Zeichen von guter Bedeutung oder davon, daß der Zeichendeuter selber Dr. . . am Stecken hat, was auch symbolisch zu fassen ist. Ein langes Gesicht machen, Kopfschütteln und den Rücken klopfen sind Zeugnisse von bösem Barometerstand; desgleichen das Nasenrümpfen und Fingerklopfen, das in den Haaren kraulen, was manchmal sogar die machen müssen, die gar keine Haare mehr haben.

Daß die Hand zum Reden fast ebensogut geschaffen ist, spüren wir an jeder Ohrfeige, die wir geben oder kriegen. Aber man kann mit der Hand ebenso gut angenehmes als unangenehmes geben und empfinden, das weiß jeder, der im Tramwagen oder unter dem Tisch nach dem Kreis der Nachbarin greift, um Anknüpfungspunkte zu suchen. Wenn dann ein zarifingeriges Entgegenkommen folgt, so ist es das Gegenteil eines erhobenen Droschingers oder gar einer schlagbereiten Faust. Eine zum Empfang eines Trinkelbes vorgestreckte Hand ist das Pendant zur Fußstrecken, die in Feudalstaaten der Vorgesetzte seinem Untergebenen darbietet oder die alte Erbante dem Erben. Handfuss bei jungen Schönen ist stets ein Bettelbrief für höhere Absichten. Durch das Händeklopfen im Gebet deutet man an, daß hier das Handeln ein Ende hat. Wer mit Daumen und Zeigefinger in die Luft schnalzt, will ganz etwas anderes, nichts, andeuten, als wer mit der Zunge schnalzt und zwei seine Rappen in Bewegung setzt. Wer aber den Daumen am Zeigefinger reibt, verrät kommerzielle oder nationalökonomische Gedanken. Das Händereiben für sich ist ein Zeichen der Befriedigung — oder, daß man

bei fünfzehn Grad unter Null keine Handschuhe hat. Die Faust im Sack zu machen ist ein Zeichen von Inkognitotatferseit.

Auch der Fuß, ja der ganze Leib werden als Hilfsmittel der Zeichensprache herbeizogen, buchstäblich oder symbolisch, Auftritt und Aufklatsch. Den babylonischen Königen und dem Knecht der Knechte Christi, dem Hohenpriester in Rom, ist es vorbehalten, die Demut so grenzenlos in die Höhe zu schieben, daß er sich von solchen den Fuß küssen läßt, die vielleicht über den wahren Christus ein „Kreuzige!“ ausgerufen hätten. Das Achselzucken können die am besten taxieren, die in der Not einen guten Freund anpumpen wollen; das Kumpfzeugen ist die eigentliche Untertanenordnungsbewegung, ihm entspricht der Käzenbuckel, der wieder ein Widerspiel in der „ehrlichen Haut“ hat. Selbstsam ist immerhin, daß die Ehrlichkeit nicht weiter hineingeht als bis auf die Haut. Die ehrlichste Haut aber ist die Gänsehaut, denn sie verrät, daß man das Herz in den Hosen hat.

Und nun kommt noch das Gesicht, oder das Antlitz oder die Fräze, wie man es eben gerade auffaßt. Chronisches Schiel ist ein Unglück, willkürliches deutet auf Falschheit. Das Maulhenken deutet auf Variable oder Regnerisch im Seelenbarometer. Ein offenes Maul verklärt Blödsinn oder Verwunderung, daß man Hören und Sehen vergibt. Das Finger an die Nase legen soll bei alten Leuten Nasenflüsse anzeigen, wenn es junge Mädchen im Gebrauch haben, scheinen sie zehn Jahre älter, solde sollen ihr Näslein lustig in die Luft strecken wie der Niesen im Berner Oberland. Das Bähnkleppern ist heutzutag nicht wohl üblich, wohl aber, daß man eins auf den Bahn nimmt, wenns auch solchen Leuten gut tut, die kaum Bähne mehr haben. Die Farbe wechselt, gelb, rot, blau und blaß werden, ist immer noch ein Zeichen, daß man kein ganz hartgesottner Sünder ist, Diplomaten wechseln die innere Farbe am allermeisten, die äußere, ledergelbe, nie. Daß einer ein Nädchen zu viel oder ein verbranntes Hirn hat, verrät er am ehesten durch brenzeliche Gedanken. Im Walde streifen, ist meist nicht mehr modern, man stinkt lieber nach Benzin. Räupern und Husten beim Vorübergehen einer Trottoirbude ist großstädtisch. Kleinstädtisch und von Herzengüte zeugend ist es, wenn man beim Anblick eines hübschen Mädchens unbewußt einen Entschlafel macht. Ja und Nein zu nicken ist eine leichte Sache, Jezuiten können sogar mit dem Munde das Eine und mit dem Kopfdröhnen zugleich das Andere ausdrücken, sodaß nicht einmal der liebe Gott weiß, welches das Gültige ist. Schwerer als blinzeln, ist das Bähnzeugen, wenn es darum nicht gut bestellt ist! Das Schnauzdrehen als Zeichen der Korporals- oder Herrscherwürde ist ein altes Geheimnis, nicht minder das Bartstreichen. Das Stirnrunzeln soll ein physiognomisches Donnerwetter bedeuten, gegen das man aber den Parapluie der Gelassenheit ausspannen kann. Wer den Finger vor der Stirne dreht, will anzeigen, daß bei jemand das Räderwerk nicht mehr in Ordnung ist. Das Ausspannen galt früher (omen respud) als Zeichen der Abwehr böser Einflüsse, heute soll es Verachtung bedeuten. Die Quintessenz aller Zeichensprache ist es aber, wenn der Mensch von sich selber sagt: Ich bin paff!

Aufruf eines Wühlwalters.

Wir prügeln, wer den Streit gebrochen,
Und machen Bombenschabernack,
Und niemals wird zum Kreuz gekrochen
Vor Polizei, Soldatenpack.
Wir sammeln, führen tapfre Rotten;
Die Rache heißt: „November-Nein!“
Wir sind die wahren Patrioten,
Ein Anarchist sogar sieht's ein.
Wühlhuber wollen besser leben,
Der Arbeitssmann sei d'rum bereit,
Soll treulich dankbar Rappen geben
Und was es nützt lehrt ihn die Zeit.
Natürlich kosten Wühlerblätter
Wir selber aber auch viel Geld,
Wir lebten dann mit Donnerwetter
Dereinstens um die ganze Welt.
Arbeiter müssen nur verstehen,
Es braucht bis dahin Geduld,
Wird was wir wollen nicht geschehen,
Ist nicht die Wühlerlugend schuld:
Die Arbeitgeber sollen zittern,
Dann schafft man langsam, leicht und froh!
Sie dürfen uns im Winter füttern,
Im Sommer aber sind wir: „So!“

Warme „Ja“-Befürworterinnen.

Landauf, landab geht um die neue
Militär-Organisation,
Und jedes Meitchi sagt, es freue
Sich aufs „Ja“ von Herzen schon:
Denn zu „dienen“ wär' künftig nur
nötig
Bis zum siebenundzwanzigsten Jahr,
Just zu der Zeit, bis wohin ledig
Blieb meist der jungen Männer Schar.
Und darum wäre, weil kaum mehr später
Niese der Dienst fürs Vaterland,
So erfreulich dann „frei“ ein jeder
Für den „Dienst“ im Ehestand! . . .

An uns're Neinschreibbrüder.

Lasset um des Teufels ja nicht gelten, daß ihr vaterländisch nicht ganz rein,
Die Euch antipatriotisch schelten, nennet einfach Schweizerüberbein.
Was sie sagen, lautet viel zu wichtig, leider seien es schon Viele ein,
Also ist und bleibt es doppelt wichtig, einen Schgrind zeigen allgemein.
Können Gegner deutlich widerlegen, was da Flauen sind und falscher Schein,
Unterschlägt ihnen sein dagegen frisch mit Phrasen und mit Spott ein Bein.
Sie missgönnen uns ein freies Leben, wollen dumm beschützen „Mein und Dein“,
Und verdunkeln, wie die Nacht daneben. Sozi- und Anarchen-Sonnechein.
Also lasst euch, bitte, nicht versöhnen, schreibe kräftig ein recht dieses „Nein“,
Leset Walters heilige Broschüren, sollen euch Gebet und Sonntag sein.

Insubordination! Grauenhafter Ton!

Trifft unsfern tapfern Tanger Fischer, denn leider kriegt er einen Wisscher.
Er war halt nicht Befehlserfüller vom Oberst und Inspektor Müller.
Das war kein Müller, welche stehlen, nein; dieser Müller darf befehlen.
Indessen, wie schon Kinder lesen: Sogar Apostel sind gewesen
Zuerst nur Fischer nach der Bibel, und solches nahm Herr Müller übel.
Wenn unser Fischer immer grober, rebellisch tat als wär' er „Ober“,
Wie ein Apostel ausgemachter, dann handelt er als Pflichtverächter.
Herr Müller war im Recht und ehrlich. Das Nichtgehörchen ist gefährlich,
Und macht sich noch um Vieles hinter von einem sogenannten „Unter“.
Herr Fischer war ja nur Adjunkt — Punkt!

Pädagogischer Hobelspahn.

Prozen ist selten etwas anderes, als die im Grunde hemitleidenswerte ängstlich-feige Sucht, die eigene innere Armut durch äußerer Reichthum zu überdecken. Und just darum wird der tieffeste Wunsch für unsere Kinder, sie möchten einmal glücklicher werden als wir — eher in Erfüllung gehen, wenn wir sie lehren, glücklich auch dann zu sein, wenn sie anscheinend „weniger“ als andere sind — wenn sie nicht als Geld-, Bildungs-, Stand-, Rang- oder sonst was für Prozen auftreten können. . . .

„Not bricht Eisen“ — und schmiedet Ketten.

„Durch Nacht zum Licht“ — und zur Verblendung.

„Ehrlich währt am längsten“ — bis es zu seiner Sache kommt.

„Eine Hand wäscht die andere“ — aber nur wenn Wasser zur Verfügung steht.

„Früh übt sich, was ein Meister werden will“ — und wird doch selten einer.

„Der Starke ist am mächtigsten allein“ — wo er keine Gegner hat.

„Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht“ — oder bis er es nicht mehr nötig hat.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt“ — und es geht schief.

„Die Ersten werden die Letzten sein“ — sagen natürlich nur die, die ganz hinten sind.

„Wer wagt gewinnt“, — wenn er nicht verliert.

„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen“ — wenn man dann Ruhe hat.

„Das Tier hat auch Vernunft“ — der Mensch zuweilen auch.

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ — nur scheint das Gold nicht immer kultsfähig zu sein.

„Einmal ist keinmal“ — und du fürchtest dich vor dem Tode?

„Selber essen macht fett“ — pfui, Dickwanst!

Ar.